

Legendenüberlieferung ausmalend, Sebalds Wunderwirken. Es konnte nicht ausbleiben, daß die Stadt, die ihrem Patron so viel zu verdanken hatte, die päpstliche Approbation seines Kultes anstrebt. Am 26. März 1425 wird sie gewährt.

Dieser Zeitpunkt bedeutet für die Entwicklung der Sebalds-Legenden einen Einschnitt. Jetzt, nach der päpstlichen Approbation des Sebalds-Kultes, die man auch als Approbation seiner Vita verstand, erlosch das Bedürfnis, die Sebalds-Vita mit neuen Zügen anzureichern. Neue Legenden oder Legendenzüge entstehen zumindest zwischen 1425 und 1480 nicht. Man feierte den Stadtheiligen und machte ihn, so weit die Nürnberger Handelsbeziehungen reichten, überall bekannt. Das Volk verlangte aber bald nach einer modernen Darstellung des Stadtpatrons unter Berücksichtigung des durch die päpstliche Approbation veränderten Standes. So wurde wohl um 1451 die breit angelegte Paraphrase „Czu den zeiten“ geschrieben, die am Ende des 15. Jahrhunderts in der Stadtkirche St. Sebald, an einer Kette befestigt, öffentlich auflag und sich größter Beliebtheit erfreute. Außerhalb Nürnbergs entstehende Legenden-Abschriften und -Übertragungen führten zu manchen Korrekturen an der mehrschichtigen Legendenüberlieferung, ohne den Bestand als solchen noch wesentlich zu verändern, wenngleich sich um 1500 humanistisch gebildete Männer wie Sigismund Meisterlin und Konrad Celtis bemühten, aus der Legende Historie zu machen und deshalb die ihrem „kritisch-historischen“ Empfinden widersprechenden Wunder Sebalds verschämt zu unterdrücken suchten.

Der Humanist Celtis hat als letzter den Nürnberger Stadtpatron sowohl dichterisch als auch kritisch in der Bildungssprache dargestellt. Die dem Heiligen entgegengebrachte politische Sympathie und fromme Bewunderung fanden nunmehr ihren Ausdruck in der bildenden Kunst. In den mehrfach entstehenden Sebalds-Altären lebten die Sebalds-Legenden fort. In Nürnberg selbst aber fiel die Entscheidung über das Sebaldsbild der Zukunft bei Gestaltung des Grabes in der Nürnberger Sebaldskirche, die der Erzgießerei des Peter Vischer und seiner Söhne anvertraut wurde. Am 19. Juli 1519 wird das Grab aufgestellt.

Die verschiedenen Sebalds-Legenden spiegeln alle ein Stück Geschichte. Jede Generation des mittelalterlichen Nürnberg entdeckte an Sebald neue, ihrem Wollen und Streben entsprechende Züge, und so wandelte sich Sebalds Bild vom einfachen Einsiedler und Missionar zum Fürsten und Königssohn, wie sich die Geschichte Nürnbergs von der unscheinbaren staufischen Siedlung zur weltberühmten Reichs- und Handelsstadt der Dürerzeit wandelte. Somit erscheint in den Sebalds-Legenden – und hier liegt ihr besonderer Wert – „nicht zuerst die persönliche Individualität eines Heiligen, sondern die historische Individualität seiner Stadt“.

Die Arbeit ist eine vorbildliche Legendenstudie, auf umfassender Quellenbasis sorgfältig durchgeführt. Sie weist den oft verkannten Wert der Legendenforschung und ihren historischen Ertrag – keineswegs nur in volkskundlicher und frömmigkeitsgeschichtlicher Hinsicht – überzeugend aus. Die vom Verfasser angekündigte Edition der mittelalterlichen Sebalds-Legenden ist nur zu begrüßen.

München

Georg Schwaiger

Josef Benzinger: *Invectiva in Romam. Romkritik im Mittelalter vom 9. bis zum 12. Jahrhundert* (= Historische Studien 404). Lübeck und Hamburg (Matthiesen Verlag) 1968. 130 S., kart. DM 16.-.

Was in dieser materialreichen und überaus gründlichen, auf eine Anregung von J. Spörl zurückgehenden Untersuchung aus dem Schrifttum des Mittelalters angeführt wird, kann vielleicht als repräsentativer Querschnitt romfeindlicher Äußerungen gelten, erhebt jedoch nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Dem Verfasser ging es zunächst um einen Überblick über die prägnantesten Aussagen und um deren Interpretation, dann aber auch um deren Zuordnung und Eingliederung in die großen Probleme der Zeit. Die Themenkomplexe Geistesgeschichte, politische Geschichte, Kulturgeschichte werden in sechs Kapiteln behandelt: 1. Der Gegensatz zwischen fränkischem Selbstbewußtsein und römischer Tradition, 2. Triebkräfte der Auseinandersetzung mit Rom im 9. Jahrhundert, 3. Romfremdheit und Italiener-



haß im Zeitalter der sächsischen Kaiser, 4. „Gallikanismus“ am Ende des 10. Jahrhunderts, 5. Romfeindschaft in den publizistischen Auseinandersetzungen des 11. Jahrhunderts, 6. Gens Romanorum subdola. Die Römer als Störenfriede der abendländischen Ordnung in der Auffassung des 12. Jahrhunderts.

Im Vergleich zu späteren Jahrhunderten erscheinen die romkritischen Äußerungen aus dem 9. Jahrhundert klein an Zahl, uneinheitlich in der Sache und dadurch von geringer Ausdruckskraft. Die romkritischen Stimmen dieser Zeit sind meist einem einzigen politischen, kirchlichen oder kulturellen Ereignis zugeordnet. Da die Romkritik des 10. Jahrhunderts bereits eine starke „nationale“ Komponente aufweist, tritt sie vielfach als allgemein italienfeindliche Aufwallung in Erscheinung. Von der Animosität gegenüber Rom, wie sie vor allem bei den sächsischen Geschichtsschreibern des 10. Jahrhunderts hervortritt, ist im 11. Jahrhundert kaum mehr etwas zu bemerken. Der Wiederherstellung eines einheitlichen Kirchenregiments sowie der Demonstration der kaiserlichen Macht in Rom und Italien gilt die wohl bekannteste Invektive aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts, das sogenannte Sutri-Lied, in welchem Kaiser Heinrich III. aufgefordert wird, dem dreifachen römischen Schisma ein Ende zu machen. Hier wie in den meisten antirömischen Invektiven wird eine Unterscheidung zwischen Rom, dem Papsttum und den Römern nicht gemacht.

Wenn in der Geistesgeschichte des Mittelalters von Romkritik die Rede ist, so meint man in der Hauptsache das 12. Jahrhundert, nicht nur wegen der – im Vergleich zum vorangegangenen Zeitraum weit größeren – Zahl der Äußerungen, sondern mehr noch wegen der hervorragenden Stellung der Kritiker im hochmittelalterlichen Geistesleben. Die Romkritik des 12. Jahrhunderts ist im wesentlichen aktuell, sie ist *invectiva in Romanos*.

Das frühe und hohe Mittelalter ist nicht die Blütezeit des antirömischen Affekts, aber es hat viel zur Profilierung und zu späteren Bewußtseinsbildungen in diesem Bereich beigetragen. Überwiegend war Gegnerschaft zu Rom an einen bestimmten Anlaß gebunden, an die Habsucht, Herrschsucht und Streitsucht ihrer Bewohner. Doch die Monotonie und geringe Variationsfähigkeit des Inhalts „kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß Rom ein essentielles und nicht nur ein modales Problem für das Mittelalter bedeutete, denn unlösbar verbunden sind die Spannungsmomente der Epoche mit Rom und dem schillernden Wesen seines Begriffs“. Papsttum und Kaisertum waren Träger einer Romidee, welche jeweils auf höchst unterschiedlichen Ebenen ihre Gegner fand.

München

Alfred Gawlik

Élie Griffe: *Les débuts de l'aventure cathare en Languedoc (1140–1190)*. Paris (Letouzey et Ané) 1969. 218 S., 1 Karte, kart.

Der Verfasser des vorliegenden kleinen, aber gewichtigen Buches lehrt seit vielen Jahren Kirchengeschichte am Institut Catholique von Toulouse. Ein Katharerbuch aus der Feder eines Mannes, der so viele Beiträge auch zur Kirchengeschichte speziell des französischen Südens geliefert und seine genaue Kenntnis der Regionalgeschichte bewiesen hat, kann auf besondere Aufmerksamkeit rechnen. Es bietet eben das an Anschaulichkeit und Einbettung der Phänomene in Raum und Zeit, was die großen Katharerdarstellungen der letzten Zeit etwa von A. Borst, R. Manselli und Chr. Thouzellier bei all ihren verschiedenartigen Vorzügen nicht oder nur in geringerem Maße zu bieten vermögen. Zudem ist Griffe bei aller Quellen- und Literaturkenntnis kein eigentlicher Katharerspezialist; er schreibt mit der Perspektive des Kirchenhistorikers, der sehr wohl weiß, was vorher und nachher geschehen ist, und dem Phänomen des Erfolgs der Katharermission im 12. Jh. seinen angemessenen Platz in der Gesamtentwicklung geben möchte. Das Ergebnis ist eine ungemein klare, ausgewogene Darstellung, die alles wünschenswerte Detail enthält, aber sich nicht vom Detail überwuchern läßt. Es ist zudem ein Stück auf das einfachste *erzählter* Geschichte, entlastet von überflüssigen gelehrten Literaturverweisen, aber sehr quellennah geschrieben und stets gut belegt; wo es nötig ist, wird sparsam Spezialliteratur